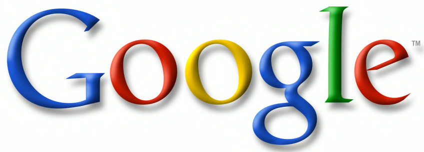



THE HOOVER LIBRARY
ON
WAR, REVOLUTION, AND PEACE
TANFORD LIBRARIES

Herrn Stanley's Partisane

und

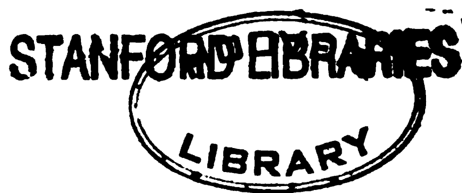
meine offiziellen

Berichte vom Kongolande.

Von

Dr. Pechuël-Loesche.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.
1886.


STANFORD LIBRARIES
LIBRARY

Ich bezeuge hiermit, dafs die Originale der von Herrn Dr. Pechuël-Loefche vom Kongo an Herrn Oberft Strauch, Praefidenten der Association Internationale Africaine in Brüffel, gefchriebenen Berichte in dem „Manifold Writer" des Herrn Dr. Pechuël-Loefche Seite 1 bis 130 fich, mit anderen Denkfchriften und Briefen abwechfelnd, in tadellos chronologifcher Ordnung und in unverändertem Zuftande vorfinden und mir zum Vergleiche vorgelegen haben;

ferner, dafs die von Herrn Dr. Pechuël-Loefche in feiner Brochüre „Herrn Stanley's Partifane und meine offiziellen Berichte vom Kongolande" citirten Sätze aus feinen an Herrn Oberft Strauch pp. gerichteten, zuerft in deutfcher, fpäter in englifcher Sprache abgefafsten Berichten Nr. 1, 2, 5, 8, 9 vollftändig getreu nach Wortlaut wie Sinn und ohne irgend welche Verftellung oder Verftümmelung in befagter Brochüre wiedergegeben find.

Jena, den 18. Februar 1886.

Dr. Wilhelm Henkel,
Beeidigter Ueberfetzer für die neueren Sprachen
an den Gerichtshöfen in Jena.

Dafs der mir von Perfon bekannte Herr Dr. Wilhelm Henkel zu Jena die vorftehende Unterfchrift eigenhändig vollzogen hat, wird unter Amtshand und Siegel andurch bezeugt.

Jena, den 18. Februar 1886.

Grossherzogl. u. Herzogl. S. Universitätsamt.

(L. S.) Bufleb.

Herrn Stanley's Partisane

und

meine offiziellen

Berichte vom Kongolande.

Von

Dr. Pechuël-Loesche.



Leipzig.
Verlag von Ernst Keil's Nachfolger.
1886.

Herr Stanley hat mich unprovocirt zuerst, und zwar in seinem Buche: „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates“ durch Angriffe herausgefordert, die um so empörender waren, als sie nichts weniger als die Wahrheit enthielten.

Darauf habe ich mich in einer Broschüre gewehrt: „Herr Stanley und das Kongounternehmen“.

Als ich, der Einzelne, es damals wagte, einer mächtigen, in der Wahl ihrer Mittel nicht beschränkten Genossenschaft entgegenzutreten, mußte ich erwarten, daß dieselbe schonungslos gegen mich vorgehen würde. Ich trug Sorge, gerüstet zu sein.

Endlich, nachdem fast drei Monate vorübergegangen, ist eine beachtenswerthe Kundgebung erfolgt. Aber nicht der von mir getroffene Held des Kongo und des eigenen Buches, sondern Herr Wauters, der officielle Prophet des Kongostaates, dem man zu diesem Zwecke das Archiv des Ministeriums geöffnet hat, ist damit betraut worden.*) Allerdings vermag auch er nicht Thatsachen umzustoßen. Aber er braucht ja nicht, wie man es von Herrn Stanley fordern würde, auf die thatsächlichen Angaben in meiner Broschüre zu antworten.

Die in dem Artikel vorangestellten offenen und versteckten Invektiven übergehe ich; sie kennzeichnen den Gegner und seine Sekundanten. Zwei in der Einleitung aufgestellte Behauptungen will ich jedoch berichtigen.

Herr Wauters theilt seinen Lesern mit, daß ich dem Kongolande jede Zukunft abspreche.

Nicht so. Ich empfehle besonnenes, schrittweises Vorgehen, Entwickelung des Nächstliegenden: der Küstengebiete, und Erforschung des Inneren. Eine Genossenschaft, welche das Geld anderer Leute für die Ausführung ihrer Pläne verlangt, muß äußerst gewissenhaft vorgehen und genaue Auskunft geben können. Letztere besteht aber nicht in Reklame.

Auf Seite 69 und 70 meiner Broschüre fasse ich mein Endurtheil kurz zusammen und halte es Herrn Stanley vor: der Forscher — dem Entdecker. Ich beschließe es auf Seite 71 mit dem unzweideutigen Satze:

*) Der Angriff ist erfolgt im Organ des Kongostaates: Le Mouvement Géographique. 24 Janvier 1886.

„Gewiß wird in einer fernen Zukunft auch der Kongostaat eine Domäne für die gesammte Menschheit werden. Wird die Geschichte dann Sie wohl nennen als den großen Mann, der die Reichthümer Centralafrikas der Menschheit dargebracht hat?“

Herr Wauters entstellt, verdreht also den Sinn meiner Aussprüche für seine Zwecke. Ich konstatire, daß des Gegners Behauptung eine Unwahrheit enthält. Die erste.

Herr Wauters schreibt ferner über Herrn Stanley's Stellung zu meiner Broschüre:

„Der große Erforscher 2c. 2c. hielt es nicht für nöthig, diese interessirten und gehässigen Angriffe aufzunehmen.“

Doch, er hat es gethan. Herr Stanley hat gleich nach dem Erscheinen meiner Broschüre durch die Tagespresse verkünden lassen, daß er in der „Gartenlaube“ antworten würde. Er hat die Antwort wirklich verfaßt und an die Redaktion der „Gartenlaube“ eingesendet, sie aber in letzter Stunde, als sie bereits abgesetzt war, zurückgezogen. (Siehe Notiz, „Gartenlaube“ 1885 Nr. 52.)

Ferner hat Herr Stanley sich beeilt, in zwei weiteren Aufsätzen gegen mich zu schreiben, und hat diese an die Redaktion des „New York Herald“ gesendet. Sie sind abgedruckt in Nummern vom 29. November und 13. December 1885 dieser Zeitung. Es sind Schmähartikel, die von der deutschen Presse nicht beachtet wurden. Zu bedauern ist dies nur darum, weil meinen Lesern nicht bekannt geworden ist, was und wie Herr Stanley erwidert hat, nachdem er mich durch seine Angriffe zur Nothwehr gezwungen. Während er also hier vom Kampfplatz wegblieb, machte er in weiter Ferne, jenseits des Oceans seinem Grimme zu zweien verschiedenen Malen Luft. Er hat es also durchaus nicht, wie Herr Wauters behauptet, „nicht für nöthig gehalten, diese — Angriffe aufzunehmen“, sondern drei Schriften gegen mich verfaßt: davon die eine, für deutsche Leser bestimmte, unterdrückt, die zwei andern in Amerika veröffentlicht.*)

Herr Wauters, der officiell ausgerüstete Kämpe, der Genosse und Waffenbruder Stanley's, kann nicht schlecht unterrichtet sein. Wiederum konstatire ich, daß ein wichtiger Satz aus des Gegners Schrift eine Unwahrheit enthält. Die zweite.

*) Ich fordere Herrn Stanley auf, die unterdrückte Antwort, welche sich in den Händen der Redaktion der „Gartenlaube“ befindet, in Deutschland voll und ganz zu veröffentlichen. Hic Rhodus, hic salta. Ich lebe der Hoffnung, daß diese Entgegnung ein Seitenstück sein mag zu seinen vor der Drucklegung thunlichst von Invektiven gereinigten transatlantischen Schmähartikeln; daß sich Herr Stanley darin in einem Selbstportrait ohne Schminke den deutschen Lesern vorführen wird.

Herr Stanley, dessen Name Alles oder Nichts für den Kongostaat bedeutet, muß den Muth haben, diese Antwort drucken zu lassen. Die Schriften eines so weltberühmten Mannes gehören der Geschichte an wie seine Thaten.

Im Uebrigen will Herr Wauters meine Gesinnungsart verdächtigen, nicht meine Broschüre widerlegen. Er sucht dies zu erreichen, indem er

erstens: dem Leser zunächst seine Meinung über mich aufdrängt, mich mit Schmähungen überhäuft;

zweitens: indem er eine Anzahl Sätze, die zweckvoll aus einigen meiner am Kongo verfaßten Reisebriefe herausgeschält sind, anderen ebenso behandelten Sätzen meiner Broschüre gegenüberstellt, und nun dem Leser zuruft: hier, überzeuge Dich von der Wandelbarkeit des Urtheiles, von der Gesinnungslosigkeit dieses Mannes.

Da ich die Invektiven nicht beachten will, bleibt mir übrig, den zweiten Theil des Angriffs abzuwehren, welcher nur im Ministerium des Kongostaates unter Benutzung des Archivs verfaßt sein kann. Untersuchen wir, wie daselbst die Waffen geschmiedet worden sind.

Eine Gegenüberstellung einzelner aus allem Zusammenhang gerissener Sätze ist an sich schon eine verwerfliche Methode, umfangreiche Arbeiten zu vergleichen. Eingedenk Talleyrand's bekannten Ausspruches, hat man sie erwählt, als die einzige, die einigen Erfolg versprach.

Wenn ein Forscher ein Land durchreist, nimmt er, besonders bei schnellem Vorgehen, eine Fülle mannigfaltig wechselnder neuer Eindrücke fast regellos in sich auf, von denen bald die eine, bald die andere, besonders aber die gegensätzlichen in den Vordergrund treten. Stück für Stück lernt er im Vormarsch das Land kennen. Von Fall zu Fall gewinnt er neue Anschauungen, ergänzt und berichtigt er früher gesammelte Erfahrungen. Seine in bestimmten Abschnitten und immer unter schwierigen Umständen verfaßten Reiseberichte geben das eben Erlebte und Erfahrene wieder. Demnach enthalten sie bloß vorläufige Urtheile, die überdies noch räumlich wie zeitlich beschränkt sind. Ein endgültiges Urtheil über Art und Werth aller von ihm bereisten Gebiete und über die daselbst herrschenden Zustände vermag der Forscher erst dann abzugeben, wenn er seine Eindrücke abgewogen, wenn er seine Notizen durchgearbeitet, verglichen, kritisch gesichtet hat. Kein Forscher wird seinen Reiseberichten den Werth allgemeingültiger Urtheile zugestehen; Andere dürfen es auch nicht.

Jedenfalls ist es unzulässig einzelne Sätze aus Reisebriefen, die im Jahre 1882 am Kongo geschrieben wurden, einzelnen Sätzen eines im Jahre 1885 veröffentlichten Gesammturtheiles entgegenzuhalten.

Man reißt aber diese Sätze sogar nur aus Briefen, die vor und gleich am Beginne meiner Führerschaft geschrieben, nur Erlebnisse und Beobachtungen in Vivi sowie während des ersten eiligen Marsches von Vivi nach Manyanga schildern, also bloß für den zuerst und flüchtig gesehenen Bruchtheil des Gebietes gelten können.

Selbst bei dieser Wahl vermögen die Gegner jedoch nur künstlich Widersprüche zu konstruiren, indem sie nicht bloß die sinnbegrenzen-

den Vorder- und Nachsätze sowie ganze wesentliche Abschnitte unterdrücken, sondern auch Worte wie Sätze falsch anführen.

Das habe ich zu erweisen.

Die betreffenden Briefe, gerichtet an Herrn Colonel Strauch, den Präsidenten der Association, zuerst in deutscher, dann in englischer Sprache geschrieben, füllen über zwanzig Seiten in Großquart.

Um irgend welchen ferneren Verleumdungen im Voraus zu begegnen und um in treffendster Weise meine Thätigkeit im Kongolande zu kennzeichnen, meine Gesinnung vor jeder ferneren Verunglimpfung zu bewahren, werde ich nun meine ganze Correspondenz veröffentlichen. Denn: Herr Wauters ist offiziell zum Kampfe ausgerüstet worden; ihm ist das Archiv des Kongostaates zur Verfügung gestellt worden. Man ernte nun, was man gesäet.

Vorläufig bin ich bereit, die Originale der angezogenen Reisebriefe Jedermann, der Einsicht nehmen will, vorzulegen.*) Darum genügt es hier, aus ihnen bloß die Sätze und Abschnitte wiederzugeben, welche die Citate der Gegner ergänzen und berichtigen.

Erzreichthum.

Das aus dem an Herrn Colonel Strauch gerichteten, Vivi 5. Juni 1882 datirten Briefe gerissene Citat betont, daß die im nächsten Gebiete um Vivi bis zu den Yelalaschnellen vorhandenen Eisenerze von Bedeutung werden können,

> „sobald es erst besser erschlossen, und Feuermaterial wie Arbeitskräfte zu erlangen sind;"

die Gegner nehmen sich die Freiheit, statt:

> „es erst besser erschlossen"

zu citiren:

> „es bessere Kommunikationsmittel besitzen wird".

Das steht nicht in meinem Berichte. Dagegen lassen die Gegner die nächsten wichtigen Sätze aus demselben weg, dessen erster besagt, daß ich unter Erschließen hier speciell das Untersuchen des Gebirges auf Mineralschätze verstehe; dessen zweiter folgendermaßen lautet:

> „Wenn nicht Edelmetalle gefunden werden, würde sich allerdings jetzt schon eine Ausbeutung nicht lohnen."

Den für ihren Zweck präparirten Satz stellen sie nun dem aus meiner Broschüre (Seite 58) gegenüber:

> „Ohne Zaudern und Einschränkung rühmen Sie die Mineralreichthümer: „Eisen in Ueberfluß". Kennen Sie auch Eisenerze, Herr Stanley?"

*) Diese Briefe sind mittelst eines Manifold-Writers geschrieben, wodurch in unantastbar chronologischer Ordnung folgende und bis auf das Tüpfelchen identische doppelte und dreifache Originale erzielt werden.

Man vergleiche, wie im Organ des Kongostaates „Le Mouvement Géographique" auch dieser Satz wiederum für die Polemik präparirt worden ist. Zudem wird auch hier der unmittelbar folgende, mein Urtheil bedingende Satz weggelassen:

„Dieses allenthalben im Lande vertheilte Eisen würde selbst an den reichsten Lagerstätten nur dann einigen Werth besitzen, wenn die Kohlen gleich daneben lägen."

Daraus ergiebt sich eine vollkommene Uebereinstimmung beider berichtigten Citate. Um eine Abweichung, einen Widerspruch konstruiren zu können, hat man beide Citate zweckentsprechend abgeändert.

Zur Bekräftigung meines Endurtheiles in der Broschüre will ich nur noch bemerken: Nach Abschluß meiner späteren Untersuchungen wußte ich mit Sicherheit, daß Feuermaterial nicht vorhanden ist. Es zur Verhüttung der Eisenerze nach dem Kongo zu schaffen, würde sich nur lohnen, wenn das Eisen sich im Hohofen in Silber oder Gold verwandelte.

Fruchtbarkeit und Hilfsquellen.

Hier benutzen die Gegner als Waffen hauptsächlich eine Anzahl bald dem einen bald dem anderen Abschnitte eines zwölf große Quartseiten füllenden Briefes angehörender Sätze, die sie nicht nur willkürlich aus dem Zusammenhange lösen, sondern auch willkürlich zusammenstellen. Außerdem verwenden sie dieselben derartig an verschiedenen Stellen der Polemik, als ob sie sich auf ganz verschiedene Oertlichkeiten des großen Kongolandes bezögen. So hat man sich allerdings ein recht brauchbares Mosaik von Citaten angefertigt. Ueberdies sind Bruchstücke desselben wiederum — mindestens ganz falsch übersetzt.

In dem solchergestalt geplünderten Schreiben*) berichte ich, nachdem ich am Beginne meiner Führerschaft in eiligem Marsche am nördlichen Kongoufer nach Manyanga gelangt war, (Broschüre Seite 26) über die in der eben durchzogenen Gegend empfangenen Eindrücke — selbstverständlich doch aber nicht über die Gebietstheile, die ich erst später kennen lernte, erst in späteren Briefen beschrieb. Also einen kleinen Theil schildere ich, nicht das Ganze.

Dieser Landstrich lag noch dazu außerhalb der Bahn der Expedition; denn diese benutzt zwischen den beiden Stationen Isangila-Manyanga den Wasserweg. Bisher hatten die von mir begangene Strecke nur zwei englische Missionare, die Herren Bentley und Crudgington (dieselben, die vor Herrn Stanley bis zum Pool vorgedrungen waren),

*) Datirt Manyanga 13. August 1882, nicht 15. August, wie Herr Wauters angiebt, und gerichtet an Herrn Colonel Strauch, Präsidenten der Association.

Herr de Brazza und von der Expedition bloß Herr Lindner zurückgelegt.

Außer meinem Gefährten, Herrn Teusz, hatte ich nur 21 Leute bei mir (Broschüre Seite 26). Daß ich für diese kleine Schaar, nach einer gut ausgefallenen Regenzeit und bei stetiger Ortsveränderung mit geringen Mitteln Nahrungsmittel im Ueberfluß beschaffen konnte, ist doch wohl begreiflich — zumal ich mich in einer von der Expedition überhaupt nicht berührten Gegend bewegte. Was der zuletzt betonte Umstand zu bedeuten hat, wird sich weiter unten zeigen. So sind also meine Angaben in ganz relativem Sinne aufzufassen: wovon einige zwanzig Leute sich überreich sättigen können, das würde doch die fünf- oder zehnfache Anzahl nicht satt machen — namentlich dann auch gar nicht zu beschaffen sein, wenn weithin die Dörfer verbrannt, die Felder verwüstet, die Eingeborenen niedergeschossen würden. Davon weiter unten!

Daß ich mit den Bewohnern jener Gegend, den Basundi, in Frieden und Freundschaft verkehrte, trotzdem mein Häuflein Begleiter so klein war, das ist doch nur ein recht günstiges Zeugniß für meine Gesinnung, für meine Art, mit Eingeborenen umzugehen. Denn die obengenannten Herren, die vor mir zu verschiedenen Zeiten das nämliche Land durchwanderten, haben nicht von Frieden und Freundschaft berichten können. Und der Führer der meinen Befehlen entzogenen 200 Sansibarer (Broschüre Seite 22, 23, 26 u. 34), welcher später desselben Weges marschirte, ist trotz seiner erdrückenden Uebermacht nicht in Güte mit den Eingeborenen fertig geworden, hat Krieg gemacht, gebrannt und getödtet.

Ich habe zunächst dargethan, auf welche kleine Landstrecke, auf welche besonderen Umstände sich der von den Gegnern geplünderte Brief bezieht. Er berichtet über mein Thun während des Zeitraumes vom 22. Juli bis zum 13. August. Nun gelten aber die gegen mich citirten Sätze keineswegs für die ganze zurückgelegte Strecke, sondern nur für ein einziges Ländlein in ihrer Mitte.

Das habe ich zu erweisen.

Das Ländlein habe ich im Jahre 1883! eingehend in der „Gartenlaube" geschildert (Nr. 49, Seite 794) unter dem Titel: „In den Kukibuendi-Bergen". Denn so oder Mungombe wird es am besten genannt.

Der Gegner selbst citirt:

„Die Berge im Westen von den sogenannten Kalubu-Ebenen rc."

Also ist von der begangenen Strecke Isangila-Manyanga nur ein Theil gemeint. Dieser liegt im Westen von Kalubu. Da letzteres Dorf etwa halbwegs gelegen ist, könnte der gemeinte Theil immerhin noch einige Tagemärsche lang sein. Er wird aber durch ein Wort, welches die Gegner wiederum weggelassen haben, genügend in seiner Kleinheit charakterisirt. In meinem Berichte steht so geschrieben:

„Die Berge unmittelbar westlich von den sogenannten Kalubu-Ebenen ꝛc. ꝛc.“

Damit ist die Oertlichkeit scharf begrenzt. Ausschließlich die Kalubu nächstgelegene Bergkette von Kukibuendi, „dieses schöne kleine Bergland“ und nichts weiter ist so günstig geschildert. Wenn nun die Gegner einen in diese Schilderung eingeflochtenen Satz citiren — und zwar willkürlich abgeändert und an anderer Stelle, als ob er sich auf ein ganz anderes Gebiet bezöge, nämlich:

„Dieses Land ist das schönste, welches ich zwischen Boma und Manyanga gesehen habe,“

so bestätigen sie doch nur, welche Vorzüge ich diesem winzigen, vielleicht 5 Kilometer breiten Landstrich zugestehe, im Vergleiche mit der ganzen Strecke von Boma bis Manyanga, der ich nichts weniger als ein so gutes Zeugniß ausstelle.*)

Die anderen diesem willkürlich abgeänderten Satze voranstehenden geben die Gegner wie folgt wieder:

„Das Land ist sehr günstig für den Handel.“

In meinem Berichte steht wörtlich geschrieben:

„Dies würde eine Halbweg-Station sein zwischen Issangila und Manyanga.“

So ist denn jener bedeutsame Satz durchaus falsch citirt und entstellt den Sinn des ganzen Abschnittes im denkbar höchsten Grade.

Der unmittelbar folgende Satz lautet bei den Gegnern:

„Es giebt Erdnüsse und Kautschuk in großen Quantitäten.“

So aber steht er nicht in meinem Berichte, sondern wie folgt:

„Das Land würde dem Handel hauptsächlich Erdnüsse in großen Quantitäten bieten und Kautschuk.“

Also die Quantität bezieht sich auf die Erdnüsse, nicht auf das Kautschuk. Dessen erwähne ich nebenbei und nie mehr nachher. Also ist abermals eine wesentliche Entstellung des Sinnes zu constatiren, die um so stärker gegen mich zeugen muß, weil der ganze voranstehende Satz „Das Land ist sehr günstig für den Handel“ gefälscht ist.

Nun lassen aber die Gegner den unmittelbar folgenden Satz, der den Kernpunkt der Frage trifft, absichtlich aus, der Wort für Wort mit allen Zeichen so lautet:

„Selbstverständlich würden die Erdnüsse als Handelsartikel nicht lohnen (weil der Transport nach Vivi zu theuer ist), aber Einfluß würde gewonnen, Land könnte erworben werden ꝛc. ꝛc. in dem schönsten Stückchen Land, welches ich zwischen Boma und Manyanga gesehen habe.“

Wie anders gestaltet sich nun das dem Handel gestellte Prognostikon! Diese Sätze schrieb ich überdies im Anschluß an den dem Komité

*) Kukibuendi ist die höchste Bergkette und empfängt darum mehr Niederschläge als die übrigen Gebiete.

gemachten Vorschlag*) (um Grundlagen für dessen Erwägung zu geben): in Kukibuendi, welches sich dazu gleich einer Oase in der Wüste weit besser als andere Punkte eignet, eine Station zu gründen: eben die Halbweg-Station. Ich hielt sie für nützlich für die auf der mittleren Kongostrecke verkehrenden Fahrzeuge, die sich daselbst besser verproviantiren könnten.

Aber angenommen, ich hätte berichtet, der Export könnte sehr groß werden, so wäre doch immer diese die Dorfschaft Kukibuendi betreffende Mittheilung nur im relativen Sinne zu verstehen. Ein großer Export von dieser Dorfschaft bliebe immer bedeutungslos für den ungeheuren Kongostaat.

In einem anderen Abschnitt desselben Paragraphen bringen die Gegner auch einen kurzen Satz über „splendide Plantagen" um Manyanga. Diesen trennen sie von einem anderen Abschnitt meines Berichtes los, den sie zerstückeln, zum Theil unterdrücken, zum Theil in falschem Sinn und Wortlaut citiren. Den schließlich übriggebliebenen entstellten Rest drucken sie in dem Paragraphen „Feindseligkeit der Eingeborenen" ab. So wird zunächst in dem Leser immer wieder der Eindruck hervorgerufen, daß ich an vielen Stellen des Berichtes über immer neue Gegenden Günstiges mittheile. Und doch spreche ich ausdrücklich in dem ersten Fall bloß von Kukibuendi, in dem zweiten bloß von Manyanga.

Der vollständige Abschnitt aus meinem an Herrn Colonel Strauch gerichteten Briefe, der sich auf das eben als Protektorat (das erste der Expedition! siehe Broschüre Seite 26/27) gewonnene Manyanga bezieht, lautet wörtlich folgendermaßen:

> „Das erworbene hügelige Territorium besitzt viele treffliche Strecken guten Landes an dem Ufer des Kongo und in den Thälern, welche gebraucht werden können zu vorzüglichen Plantagen. **Es ist eine Sache des Taktes und guten Sinnes**, die Eingeborenen des Protektorates zu nützlichen Leuten zu machen; andere Eingeborene von anderen Districten mögen ebenfalls eingeladen werden zu kommen und sich in dem erworbenen Districte niederzulassen, und ein friedliches sowie mehr fruchtbringendes Leben unter der Protektion der Expedition zu führen.
>
> „Das Protektorat ist groß und reich genug, eine glückliche Heimat für viele tausende von Eingeborenen mehr zu werden."

Den ersten Satz citirt man im zweiten Paragraphen als dritten Abschnitt korrekt.

Ich weilte, als ich ihn schrieb, zum ersten Male in Manyanga,

*) Der diesen einleitende Passus wird wiederum an anderer Stelle citirt, unter „Feindseligkeit der Eingeborenen", als ob er sich auf einen ganz anderen oder auf alle Landestheile bezöge.

und zwar seit vier Tagen. Während dieser Zeit hörte ich von dem am Stanley-Pool verübten Bubenstück (Broschüre Seite 26: der einzige vorhandene Dampfer war absichtlich unbrauchbar gemacht worden), besuchte ich die benachbarte englische Missionsstation, besichtigte die Umgegend, die Magazine und Gebäude der belgischen Station, beruhigte die Eingeborenen (da soeben wieder einmal Krieg gegen sie gemacht worden war) und überredete sie schließlich in mehreren Palavern*) sich mit ihrem ganzen Gebiete unter den Schutz der Expedition zu stellen, deren Oberhoheit anzuerkennen. Es war keine leichte Aufgabe, in so kurzer Zeit so Vielerlei durchzuführen. Darüber berichte ich in dem betreffenden Briefe an Herrn Colonel Strauch.

Die tiefliegenden Strecken des Hügellandes hielt ich nun wirklich für geeignet, nicht nur von den Eingeborenen mit einheimischen, sondern auch von europäischen Gärtnern mit eingeführten Gewächsen bepflanzt zu werden, wie es durch meine deutschen Gefährten bei Vivi geschehen (Broschüre Seite 57). So glaubte ich, daß die Besatzung den Haupttheil der Nahrung sich würde selbst erbauen können, damit nicht nach wie vor die Lebensmittel von Europa hingeschafft zu werden brauchten. Nachträglich sind diese Kultivationsversuche unter der Aufsicht eines deutschen Kunstgärtners zu Manyanga wirklich ausgeführt worden: sie sind gänzlich fehlgeschlagen.

Das genügt, mein später abgegebenes Endurtheil zu rechtfertigen.

Den sehr bedeutend verstümmelten Rest des oben angeführten Abschnittes geben die Gegner falsch wieder in dem anderen Paragraphen: „Feindseligkeiten der Eingeborenen“. Den bedeutsamen Satztheil vom „Takt und guten Sinn“ gegenüber den Eingeborenen, auf welchem der Nachdruck liegt, wirft man einfach bei Seite; den unmittelbar darauf folgenden giebt man in ganz falscher Lesart wieder, namentlich auch so, als ob ich im Allgemeinen von verschiedenen oder allen Stationen gesprochen hätte (des établissements) und nicht bloß von Manyanga; und schließlich spricht man von Individuen, wo ich vollkommen deutlich „Eingeborenen“ geschrieben habe.

„Individuen“, namentlich in jener künstlichen Zusammenstellung, könnten auch europäische Kolonisten sein, und der Leser könnte durch der Gegner Taktik wirklich zu der Ansicht verleitet werden, daß ich damals sogar die Kolonisation des Kongolandes angerathen habe.

Der Stanley-Weg.

In diesem Paragraphen citiren die Gegner zwei Stellen aus meinen an Herrn Colonel Strauch gerichteten Briefen. Die erste, gleich nach meiner Ankunft in Vivi geschrieben, rühmt Herrn Stanley's

*) Palaver werden in Westafrika feierliche Verhandlungen zwischen den Eingeborenen oder zwischen diesen und Europäern genannt. Das Wort wird im alltäglichen Verkehr auch im komischen Sinne gebraucht.

außerordentliche Leistungen bei Ueberwindung der enormen Schwierigkeiten, die vor ihm lagen. Und mit Recht. Ich war damals noch ein großer Bewunderer von Herrn Stanley, den ich noch nicht persönlich kannte, der mir wie der Expedition noch nicht alles das gethan, was ich in meiner Broschüre Seite 21—24, 27, 28 mittheile. Bis zum heutigen Tage habe ich seiner Energie und Arbeitskraft, seinen Verdiensten als Entdecker volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auch in meiner Broschüre Seite 15, 45. Diese Stellen haben die Gegner freilich nicht citirt. Besonders unterdrücken sie die sämmtlichen dem Citate aus der Broschüre nachfolgenden Sätze (Seite 14, 15), welche die Art des Wegebaues genau schildern und darthun, daß der Weg keineswegs eine Fahrstraße in unserem Sinne sei.

Indem ich nun in meinem Briefe die Leistungen Herrn Stanley's besonders rühme, thue ich es, weil ich sie an den Schwierigkeiten des unwegsamen Gebirges messe. Außerdem haben die Gegner aus dem Bericht den unmittelbar folgenden und sinnbegrenzenden Satz wiederum unterdrückt, der zu dem Vordersatze gehört wie die Wurzel zum Stamme:

> „Trotzdem ist mir eines gewiß: **der Handelsweg der Zukunft wird nicht am Gebirgslauf des Kongo entlang führen.** Ich werde Ihnen baldigst eine Reihe von Farbenskizzen einsenden, die Ihnen besser als alle Beschreibungen die Eigenart des Gebirgslandes erkennen lassen werden."

Damit erst ist mein Urtheil über den Werth des Stanley-Weges als Verkehrsstraße vollständig ausgesprochen; und nun erst hat das berichtigte Citat seine wahre Bedeutung erlangt. Ich urtheilte damals am Kongo genau so wie nachmals in Europa.

Das zweite über den Stanley-Weg gebrachte Citat aus meinem Briefe enthält überhaupt keinen Widerspruch. Ich beurtheile den Werth der Straße für die Bedürfnisse der Expedition. Besonders aber im Bezug darauf, daß die durch Herrn Stanley's letzte Ordre meinen Befehlen entzogenen 200 Sansibarer (Broschüre Seite 22), anstatt der geschwächten, bedrängten und stockenden Expedition Hilfe zu bringen, zwischen Vivi und Isangila mit „dem Schneiden des Grases am Wege" beschäftigt werden, sowie „mit dem Transport eines Kessels, wozu bisher" — nämlich solange Herr Stanley Führer war — „25—40 Leute für vollständig ausreichend befunden wurden".

Die sämmtlichen zugehörigen, sinnbegrenzenden Sätze sind wiederum unterdrückt worden. Im Uebrigen mußte ich doch voraussetzen, daß das Komité wenigstens einige Kenntniß von der Art des Weges und des Transportes auf demselben besitze.

So verfahren nun die Gegner mit allen übrigen Citaten aus meinen Briefen wie aus meiner Broschüre. Man reißt sie, wie eben erwiesen, auseinander, giebt die Bruchstücke falsch wieder, unterdrückt die sinnbegrenzenden Worte wie Sätze, rundet sie willkürlich ab und ver-

wendet sie nun kunterbunt in den verschiedenen Paragraphen in der ungehörigsten Gegenüberstellung.

Bisher bin ich den Gegnern Schritt für Schritt gefolgt, um bis auf's Kleinste nachzuweisen, wie sie ihre Waffen geschmiedet haben — im Ministerium des Kongostaates: denn Herr Colonel Strauch, der ehemalige Präsident der Association, an den alle diese Briefe gerichtet sind, ist jetzt General und erster Minister des Kongostaates. Vor Allem galt es, die Art der Gegner, mit denen ich es zu thun habe, zu kennzeichnen.

Wollte ich die Methode der eingehendsten Prüfung und Widerlegung bis zum letzten Citate der Gegner befolgen, so würde der Leser lange vor Abschluß der umständlichen Beweisführung ermüden. Es bliebe immer dasselbe. So will ich denn versuchen, den ferneren Beweis summarisch zu führen, indem ich den Rest der Citate dadurch jedes in Jedem und alle in Allem widerlege, daß ich hier aus meinen stets an Herrn Colonel Strauch, jetzigen ersten Minister des Kongostaates, gerichteten Reisebriefen eine Reihe der wichtigen Aussprüche und Abschnitte mittheile, die man im Ministerium des Kongostaates nicht citirt hat.

Sie lassen keine Deutung zu. Sie beweisen am schlagendsten, welche Ansichten ich bereits vor drei Jahren am Kongo vertrat. Denn darauf kommt es ja an, da Herr Wauters und Genossen, auf Grund einer bei mir erst nachträglich und zwar hier in Europa erfolgt sein sollenden Sinnesänderung, mich der Infamie bezichtigen.

Man vergleiche auch den Umfang der folgenden Citate mit dem derer, welche, mühsam aus meinen Briefen herausgelesen, von der Genossenschaft gegen mich in das Feld geführt worden sind. Wem aber nach einer solchen Bloßstellung der Gegner immer noch ein Rest von Zweifel bleibt, den verweise ich auf die Publikation meiner Dokumente.

Handel.

Brief, datirt Banana, 11. Mai 1882; gerichtet an Herrn Colonel Strauch in Brüssel.

Bezüglich des Elfenbeines weise ich eingehend nach, daß die zur Küste gelangenden Zähne im Norden des Kongo von denen im Süden durchaus abweichen. Dann fahre ich fort:

> „Daraus ist zu schließen, daß das Elfenbein im Süden des Kongo von einer anderen Art oder Varietät des Elephanten kommt; ferner, daß ein großer Elfenbeinmarkt, eine Aufstapelung und ein Austausch von Elfenbein am Kongo nicht existirt, daß das Elfenbein den Kongo nirgends kreuzt — sonst müßten Zähne beider Qualitäten im Norden wie im Süden vorkommen.
>
> „— — Faktoreien am oberen Kongo werden das Elfenbein nirgends in nennenswerther Menge auf-

gestapelt finden, sondern müssen das kostbare Material durch auszusendende Handelslingster*) von Norden und Süden an sich zu ziehen suchen. Ist erst einmal der Elfenbeinhandel in Fluß gekommen, so wird wahrscheinlich das **allenthalben verstreute** Elfenbein den kürzeren Weg nach den Faktoreien des oberen Kongo nehmen und nur noch in geringer Menge zu den jetzt reichlich damit bedachten Küstenpunkten gelangen. Ich will nur gegen die Annahme warnen, daß etwa schon in den nächsten Jahren bedeutende Mengen Elfenbein am oberen Kongo eingetauscht werden können; große Unternehmungen bedürfen einer langen Zeit zur Reife und gerade in Afrika ist aller Anfang nicht nur schwierig, sondern auch sehr langwierig."

Mit diesem Urtheile vergleiche man irgend eine Stelle in meiner Broschüre, besonders aber die, Seite 46, 67, 68. Gewiß waren solche ketzerische Ansichten in Brüssel nicht willkommen und an dem Schreiber hatte man kein Wohlgefallen. Um dieses zu erregen, mußte man ganz anders berichten (Broschüre Seite 11, 12).

Brief, datirt Vivi, 5. Juni 1882; gerichtet an Herrn Colonel Strauch in Brüssel.

Ich bin von der Untersuchungsreise an der Küste zurückgekehrt und schreibe das Nachfolgende nicht zum wenigsten auch in Bezug auf das Treiben des in der Broschüre Seite 4—6, 24, erwähnten belgischen Kaufmannes, welcher für die Association den Handel einrichten, die versprochenen Reichthümer erwerben sollte — was überaus kläglich mißlungen ist.

„Es ist etwas Anderes: Stationen, Faktoreien aufstellen und Produkte aufkaufen, etwas Anderes: die Einrichtungen mit den geringsten Kosten zu treffen, die Produkte zu solchen Preisen einzutauschen, daß sie in Europa mit Vortheil verkauft werden können.

— — Bevor aber nicht dieses Ziel erreicht ist, bevor nicht bewiesen ist, daß die Unternehmung befriedigende Früchte trägt, sollten alle Gedanken an vergrößerte Anlagen, an nicht absolut nöthige Erweiterungen ruhen.

Der ganze jetzt bestehende Apparat arbeitet mit viel zu hohen Kosten und kann gar nicht erzielen, auch nur **die Zinsen des bisher aufgewandten Kapitales einzubringen.** Er leidet an einem höchst nachtheiligen Dualismus, an einer Verschiedenheit der Bestrebungen, an einem Mangel an Zusammenhang; das Ganze zerfällt in Einzelgruppen, die zum Theil nicht einmal Kenntniß haben von den Aufgaben

*) Lingster: ein auf Faktoreien angestellter gewandter und womöglich recht einflußreicher Eingeborener, welcher zwischen Käufern und Verkäufern vermittelt.

der andern, von den besonderen Instruktionen. Dies bedingt eine Lockerung der Beziehungen, eine Unmöglichkeit geschlossenen Zusammenwirkens, eine Kreuzung und Vereitelung manchen raschen Handelns, das von Werth wäre. Auch die persönlichen Beziehungen müssen darunter leiden. Hierzu kommt noch, daß mangelhafte oder gänzlich fehlende Kenntniß afrikanischer Zustände, Mangel an Geschäftskenntniß die Betriebskosten des Unternehmens auf eine Höhe bringen, die jedes Handelshaus an der Küste in kürzester Zeit ruiniren müßte."

Wasserkraft.

Brief, datirt Vivi, 5. Juni 1882; gerichtet an Colonel Strauch in Brüssel.

Als wegen Ausnutzung der Wasserkraft des Kongo zur Erzeugung von Elektricität ꝛc. angefragt war (Broschüre Seite 10), antwortete ich das Folgende:

„Ich kenne den Kongo bis zu den sogenannten Yelalafällen; die Benutzung seiner Wasserkraft würde selbst in Europas größten Industriegebieten nicht versucht werden. Ein Strom, dessen Ufer so unzugänglich sind, dessen Wasserspiegel alljährlich sehr bedeutenden — bis zu 6 Meter — mehrfach sich wiederholenden Schwankungen unterworfen ist, kann nur mit so ungeheuren Kosten theilweise eingefangen werden, daß unter allen Umständen die Dampfmaschine weit billigere und gleichmäßigere Arbeit leisten wird. Die Wasserkraft einzelner Gebirgsbäche ließe sich eher ausnutzen, verlangte aber auch sehr kostspielige Bauten und Fangdämme, da nach jedem Tornado für einige Stunden die zehn- bis zwanzigfache Wassermenge die Betten füllen würde; überdies schwinden während der Trockenzeit die meisten Bäche zu bloßen Wasserfäden oder versiechen gänzlich. Der Lufufluß und Vivibach sind nicht zu benutzen."

Eisenbahn.

Ueber die projektirte Eisenbahn und ihre Aussichten für die Zukunft genügt es einen einzigen Satz aus meinen Briefen hier anzuführen. Ich gebe mein Urtheil folgendermaßen:

Brief, datirt Vivi, 5. Juni 1882, gerichtet an Herrn Colonel Strauch in Brüssel:

„Eisenbahnen können konstruirt werden, aber sie würden zu den schwierigsten und theuersten technischen Werken gehören, die je ausgeführt worden sind. Selbst **Schmalspurbahnen** könnten sich hier **in Jahrzehnten nicht rentiren; was sollen sie nach ihrer Fertigstellung befördern?**"

So also und nicht anders gab ich mein Urtheil ab, das Eisenbahn und Handel zugleich betrifft. Steht der Inhalt solcher vom Kongo eingesandter Berichte, die man doch im Ministerium des Kongostaates sehr eingehend studirt haben muß, um ein paar in verfänglichem Sinne verwendbare Sätze herauszufinden, in Widerspruch mit meiner Broschüre?

Ein König wollte meine Berichte lesen; hat er sie je zu sehen bekommen? Niemand außerhalb des Kongolandes wollte oder durfte die Wahrheit hören; die Täuschung mußte aufrecht erhalten bleiben. Nun erst, da der offizielle Streiter des Kongostaates mich durch diesen Angriff von jeder Reserve entbunden hat, wird man ganz verstehen lernen, was ich in meiner Broschüre nur angedeutet habe.

Feindseligkeit der Eingeborenen.

So fassen die Gegner die Ueberschrift eines anderen Paragraphen. Die Geschichte wird ihn einst so überschreiben:

„Feindseligkeit der Expedition."

Die Gegner citiren einen langen Satz aus einem meiner Briefe. Dieser bezieht sich auf meinen Verkehr mit den Eingeborenen zwischen Isangila und Manyanga und besonders in der oben erwähnten Dorfschaft Kukibuendi (Seite 9), also in einem Gebiete, welches abseits lag von der Bahn der Expedition. Nachmals ist es auch dort anders hergegangen, wie ich oben, Seite 8 bereits angeführt. Jenem langen Satz stellt man nun ein Citat aus meiner Broschüre gegenüber, um einen Widerspruch zu construiren. Dieses Citat giebt jedoch nur in sehr milder Form die Eindrücke wieder, die ich empfing, wo ich die Bahnen der Stanley'schen Expedition kreuzte. Meine an Ort und Stelle verfaßten Berichte enthalten meine Urtheile ohne jegliche Reserve in weit schärferer Form. Das Folgende, das ich nunmehr dem offiziellen Angriffe zu meiner Rechtfertigung gegenüberhalten muß, wird darüber keinerlei Zweifel lassen.

Ich war mit meinem Häuflein auf dem Marsche nach dem Innern bei Mowa überfallen worden, war verwundet, hatte mich aber glücklich durchgeschlagen und die Station Leopoldville am Stanley Pool erreicht (Broschüre Seite 28/29). Während ich mich dort aufhielt, war stromab Krieg gemacht, eine ganze Gegend verwüstet worden. Die Eingeborenen, welche glaubten, es sei auf meinen Befehl geschehen, hatten mir den Tod geschworen. Die Verbindungslinie der Expedition war unterbrochen, auf beiden Kongoufern. Eine unter Führung eines Belgiers von Manyanga abgegangene nach Leopoldville bestimmte Karawane wagte nicht, durch das aufgeregte Land weiter zu ziehen; sie kehrte nach Manyanga zurück.

Die Verbindung mußte wiederhergestellt werden. Trotzdem meine Wunde noch offen war, wollte ich selbst diese schwierige Aufgabe lösen, um womöglich weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

Ich kannte die Gefahr, der ich entgegenging. Vor dem Abmarsch schrieb ich darum für alle Fälle den Brief, dem ich das Folgende wortgetreu entnehme:

Bericht, datirt Leopoldville, 19. September 1882, gerichtet an Herrn Colonel Strauch, Brüssel.

„Es ist nothwendig, ein Palaver zu machen in dem Distrikt von Mowa, und Niemand als ich darf dies durchführen. Doch ist es ein sehr gefährliches Werk, da die Eingeborenen nun doppelt wüthend sind und geschworen haben, mich zu tödten und meine Haut auf ihre Kriegstrommel zu spannen — welche dem Glauben nach dadurch zu einem mächtigen Fetisch wird. Ich muß gehen, ihnen zu beweisen, daß dies nicht geschehen kann, um mit ihnen durch Palaver auszugleichen oder zu kämpfen. Da ich mich in eine sehr gefährliche Lage begebe, muß ich wiederum an die Möglichkeit denken, mein Leben zu verlieren.“

„Ich muß an diese Aufgabe gehen, weil es kein anderes Mittel giebt, die Verbindung zwischen Stanley-Pool und Manyanga zu bewahren, als sie durch neue freundliche Beziehungen oder durch Gewalt zu öffnen.“

„— — — So mag ich mein Leben verlieren, aber Sie werden nicht Ihr Elfenbein verlieren.“

„Die Dinge stehen schlimm hier. Kann ich Ihnen nicht ferner Berichte senden, so werden Andere es thun. Beachten Sie wohl, geehrter Herr, was ich Ihnen sage: in dieser Weise kann die Expedition nicht weiter, sie muß zu Grunde gehen. Geben Sie volle Macht einem Chef; keine Instruction irgend welcher Art an Andere, als diese, daß dieselben ihre Pflicht zu erfüllen haben; und senden Sie ein Mitglied des Komités heraus, um die Angelegenheiten hier draußen wenigstens vier Monate lang am Orte zu studiren, entlang der ganzen Linie der Expedition. In anderer Weise ist es nicht möglich, die Expedition noch länger von Brüssel aus zu leiten. Irgend Jemand im Komité muß Afrika praktisch kennen.

„Ich beschwöre Sie schließlich, um eines bedeutenden und guten Mannes willen, das Folgende in die ernsteste Betrachtung zu ziehen: Die Zustände hier sehen sehr häßlich aus, die Angelegenheiten haben eine so schlimme Wendung genommen*) (und jeden Tag mögen neue und schlimmere Ereignisse eintreten), daß es gefährlich ist für Seine Majestät, noch ferner als der einzige Protektor

*) Durch Herrn Stanley absichtlich bewirkt, der einige 60 Sansibarer entließ und der hierdurch bedenklich geschwächten Expedition keinen Ersatz gab, sondern die 200 neu angekommenen Sansibarer der Expedition und meinen Befehlen entzog, indem er diese bedeutende Macht in der Stille einem jungen Offizier übergab. (Broschüre Seite 21,22.)

der Expedition angesehen zu werden. Vorfälle, welche hier schon vorgekommen sind und welche im Laufe der Zeit vorkommen werden, mögen von übelwollenden Personen in solcher Weise benutzt werden, daß es besser sein würde, Maßregeln zu ergreifen, damit Niemand fernerhin mit den Ereignissen den Namen eines Königs in Verbindung bringen könnte.

„Inwiefern ich meine Befugniß überschreite, indem ich Ihnen dies schreibe, wie Sie eine nicht verlangte Warnung aufnehmen wollen, weiß ich nicht, und in der That, es kümmert mich nicht. Die Umstände sind nicht derartig, daß ich Werth legen sollte auf Ihre Mißbilligung oder Ihre Zustimmung. Ich habe Ihnen meine Ueberzeugung mitgetheilt und denke, daß ich meine Pflicht gethan habe."

So schrieb ich und handelte ich angesichts äußerst bedenklicher Zustände, die ich nicht verschuldet hatte. (Broschüre Seite 32—34.)

Weiter. Der Marsch ist mir gelungen. Ich bin glücklich durch das aufgeregte Gebiet von Leopoldville nach Manyanga gelangt und habe die Verbindungslinie ohne Blutvergießen wieder hergestellt, durch Palaver mit den durch das unüberlegte kriegerische Vorgehen einiger Expeditionsmitglieder in Aufruhr gerathenen Eingeborenen. Ueber Das, was ich beachtet und erfahren, schreibe ich Folgendes:

Bericht, datirt Manyanga, 30. September 1882, gerichtet an Herrn Colonel Strauch, Brüssel.

„Die Gefahr war größer als je zuvor, weil die Bestrafung, welche die Dörfer von Mowa allein treffen sollte, ausgedehnt worden war über eine große Anzahl anderer Dörfer, welche für gesichert gegen uns betrachtet wurden, weil sie nicht Theil genommen hatten an dem Anschlag auf unser Elfenbein und mich. Trotzdem sind sie nicht geschont worden, — und so, statt eine heilsame Bestrafung zu geben, ist das ganze Land gegen uns aufgeregt worden, und der Haß gegen die Expedition ist nichts weniger als in Abnahme begriffen.

Wir sind glücklich durchgekommen, indem wir in allen Dörfern am Wege besondere Palaver mit den Häuptlingen abhielten, überall erlangend, was wir wünschten, aber gleichzeitig so viele Klagen (welche wahrhaftig nicht grundlos sind) hörend, daß ich nachgerade in eine verzweifelte Stimmung gerieth. **Kommen Sie heraus, hierher, mein Herr, und ich will Ihnen zeigen, was hier vorgeht; Sie werden einen Eindruck mit sich zurücknehmen, der Ihnen für's Leben bleiben wird. Sicherlich, diese Wilden hier draußen sind doch auch Menschen und als solche zu behandeln, und nicht wie Wildpret, darauf zu schießen, oder wie ein Haufen Bestien.**

— — — Falls die Sansibari (50 Mann) sich gut betragen, wird alles gut gehen, — wenn nicht, dann werden die Folgen dieselben sein wie überall, wo die Expedition hingelangt: Streit, Krieg, Kämpfen, Tödten, Brennen.

Ich kann nicht sogleich von hier stromab gehen. Es ist auch hier Krieg gemacht worden, vor 14 Tagen, **wieder einmal**, und die Angelegenheiten stehen nicht gut. Ich habe hier Palaver abzuhalten, weil ich keinen Krieg will und keine Nothwendigkeit dafür sehe. Angelegenheiten können für die Expedition viel günstiger in einem klug geführten Palaver, als durch Krieg oder Anwendung von Gewalt geschlichtet werden.

Das Ntandanga-Volk, mit welchem der **letzte Krieg geführt wurde, hat beschlossen, das Land zu verlassen und nordwärts auszuwandern.** Ich werde versuchen, sie zu versöhnen und ihr Vertrauen zu gewinnen und sie zu überreden, in der Nachbarschaft zu bleiben. Doch bin ich des Erfolges nicht sicher; **überall an unserer Verkehrslinie habe ich beobachtet, daß die Leute sich bereit machen, ihre Dörfer zu verlassen und aus unserem Bereich zu gelangen.** Wenn die Dinge sich so weiter entwickeln, dann wird es **mehr als ein „Karema" auch in Westafrika geben.**

Herr — hat auch Krieg gehabt in Basundilande, während des Marsches zwischen Isangila und Manyanga, nahe am Kongo.*) Ich will versuchen, auch diese Angelegenheit durch Palaver beizulegen. Herr — hatte 200 Mann! und doch wurde er attakirt — und durch das nämliche Land bin ich mit 20 Mann gegangen und habe überall einen hübschen und wohlwollenden Empfang gefunden in freundlich gesinnten Dörfern. Das ist nun auch vorbei; da ist geschossen und getödtet worden und die Expedition wird schwere Arbeit haben, dort sich wieder Freunde zu machen. Gegenwärtig kann unseren Fahrzeugen nicht gestattet werden, dort zu landen, es würde sicherlich Revanche genommen werden.

Alles dies klingt sehr traurig, geehrter Herr; wenn ich dazu komme, zu erklären und zu beschreiben, werden Sie es noch schlimmer finden. Aber Sie müssen die Wahrheit erkennen lernen, und wenn Sie nicht meine Autorität anerkennen wollen, dann werden die Thatsachen Sie in kürzester Zeit überzeugen."

*) Vergleiche oben die Abschnitte über Kukibuendi, Seite 8, 9.

So steht geschrieben in meinen vom Kongo an Herrn Colonel Strauch, jetzigen ersten Minister des Kongostaates, gerichteten Briefen. Wie anders noch lauten diese Urtheile, diese ernsten Mahnungen, als alle die Sätze in meiner Broschüre!

Aber man könnte meinen, ich hätte die Vorgänge im Kongolande zu düster angeschaut, zu herbe beurtheilt. Man könnte auch behaupten, es sei nur während meiner Führerschaft am Kongo derartig zugegangen. Von Gegnern, wie ich sie hier charakterisirt habe, darf man Alles erwarten. Darum lasse ich einen Anhang folgen, in welchem ich Theile aus Berichten abdrucke, die in jüngster Zeit am Kongo von unabhängigen, unparteiischen Reisenden geschrieben worden sind; von Forschern, die keine Ahnung haben konnten von dem Streite zwischen Herrn Stanley und mir.

Man vergleiche den Inhalt des Anhanges mit dem meiner ersten Broschüre und meiner Berichte.

Der in dem Vorstehenden abgewehrte Angriff sollte die Aufmerksamkeit von den wichtigen, in meiner Broschüre enthaltenen Thatsachen ablenken. Darum schwieg Herr Stanley — bis auf seine transatlantischen Schmähartikel. Besaß ich meine Dokumente nicht mehr, so war ich verloren; besaß ich sie noch — nun, vorläufig: semper aliquid haeret! Meinen Charakter wollte man verdächtigen, nicht meine Broschüre widerlegen. Der Ton, in welchem das Organ des Kongostaates gegen mich vorgeht, läßt klar genug erkennen, daß er aus Mangel an treffenden Gegenbeweisen angeschlagen sei.

Darum ist es von großer Wichtigkeit, „den Kern des Ganzen“ bei dieser Wendung des Gegners nicht aus den Augen zu verlieren.

Sechs Jahre lang sind die Gemüther durch eine beispiellose Reklame erregt worden; Herr Stanley und Genossen hielten es an der Zeit, daß nun auch die Geldspinden geöffnet würden. Es lag Gefahr im Verzuge! Denn wenn die unabhängigen Forscher im Kongostaate so wie bisher vordrangen und weiter arbeiteten, dann mußte das Phantasiegebilde sehr bald in Nichts zerfließen.

Da geschah es Herrn Stanley, daß er im Bewußtsein seiner unantastbaren Größe in seinem Buche auch mich, den deutschen Gelehrten, vor der gesammten Welt in acht Sprachen zu vernichten suchte. Damit zwang er mich zur Nothwehr. Und nun sind wir bereits so weit gelangt, daß „der Kern des Ganzen“ in den Hintergrund zu treten beginnt. Nicht durch meine Schuld!

Das darf er nicht. Denn nicht der Streit zwischen dem berühmtesten Entdecker des neunzehnten Jahrhunderts und einem deutschen Forscher ist die Hauptsache, sondern die Wahrheit über den Kongostaat.

Diese habe ich in meiner ersten Broschüre darzulegen versucht, — und was ich da geschrieben, ist bis heute unwiderlegt geblieben, wird unantastbar gegen alle Angriffe fortbestehen.

In meiner ersten Broschüre betone ich wiederholt, daß von dem ungeheuren Kongostaate nichts bekannt sei, als ein Theil der Flußläufe und deren Uferlinien — und auch diese nur sehr oberflächlich. Ein Staat besteht nicht aus Flußläufen, sondern aus dem Lande, welches durch dieselben entwässert wird. Die Beschaffenheit dieser Gelände kennt man nicht. Das belgische Unternehmen hat sie nie untersucht, nie betreten. Sie messen, je nachdem die Grenzen des Kongostaates gezogen, 1.5—4 Millionen Quadratkilometer, sind drei bis acht Mal größer als das ganze deutsche Reich. Erst die Kenntniß der Produktionsfähigkeit dieser Ländereien entscheidet über den Werth des Kongostaates.

Wir können nichts auf anonym verbreitete Nachrichten geben, die dieses ungeheure Unbekannte im Rahmen eines Staates rühmen und bestimmt sind, die Urtheilslosen zu täuschen. Man muß offen und ehrlich den Unternehmungslustigen, den einstigen Gläubigern des Kongostaates sagen können: das ist in wissenschaftlich begründeten großen Zügen die Eigenart Innerafrikas; hier ist die Regenzeit in der Regel lang, dort kurz; hier gedeihen Waldungen, dort dehnen sich öde Grasländereien; hier findet sich ein humusreicher Boden, dort Laterit und Sand; hier giebt es Wasser das ganze Jahr, dort versiechen Bäche und Quellen; hier wird dies und jenes producirt, dort nichts. Schon in besiedelten Ländern fragt danach ein Jeder, der sein Geld anlegen will; danach haben auch die Aktionäre der künftigen Kongobahn zu fragen.

Auf Unbekanntes giebt man keine Hypothek. Einem Staate ohne nachweisbare Einkünfte, ohne nachweisbare entwickelungsfähige Bodenschätze zeichnet man keine Anleihe. Hoffnungen und Versprechungen sind keine Zinsen. Selbst wenn das Innere so fruchtbar wäre, wie man es verkündet, und wenn man es durch eine beispiellos theure Bahn erreicht hätte, stünde man immer erst vor der Hauptaufgabe: das Innere zu kultiviren, die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen. Das würde Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Wer zahlt unterdessen die Dividende? wer bestreitet die Verwaltungskosten der Domäne, die Betriebskosten einer Bahn, die eher 100 als 20 Millionen kosten wird, die kaum etwas zu befördern findet?

Man kultivire das Nächstliegende und Bekannte: die versprechenden Gebiete an der Küste. Man erforsche derweil regelrecht das Ferne und Unbekannte, um dort dereinst die hier gewonnenen Erfahrungen zu verwerthen.

Man mißbrauche nicht zur Reklame die Berichte und Werke todter Forscher, die die Gebiete des Kongostaates kaum an der Peripherie berührt haben; die auch die ersten wären, einer so gewissenlosen Reklame entgegenzutreten.

Wen erfüllte es nicht mit Stolz, daß, außer den englischen Missionaren, wiederum deutsche Reisende es sind, welche uns Innerafrika wissenschaftlich erschließen, und vor allem uns endlich die Ortsbestimmungen liefern, ohne welche die Kongokarten wie in der Luft schweben. Aber auch die Entdeckungszüge dieser unserer erfolgreichsten Landsleute: der Herren Wißmann, François und Wolf haben uns noch keine Kunde gebracht von der Beschaffenheit der Ländereien des Kongostaates. Auch sie sind die Flüsse auf und ab gefahren, wo immer dasselbe zu sehen: Wasser und auf den durchfeuchteten alljährlich mehr oder minder überschwemmten Uferleisten die Gallerіewälder.

Was hinter diesen Waldstreifen liegt, ist werth zu wissen, wenn die Kulturfähigkeit von einigen Millionen Quadratkilometern Landes beurtheilt werden soll. Man gebe diesen unseren Forschern den Auftrag und die Mittel, von Fluß zu Fluß quer über Land zu ziehen, die Landgebiete des Kongostaates nach verschiedenen Richtungen zu durchkreuzen. Und wenn diese Herren dann zurückkehren und uns auf der Karte darstellen, wo echte Regenwälder, wo Grasländereien, Steppen sich ausdehnen — welche Produkte und in welcher Menge von den Eingeborenen einzutauschen sind, dann erst ist es an der Zeit, die Frage überhaupt zu erörtern: **ob es sich lohnen kann, die Eisenbahn zu bauen.**

Herr H. Zoeller, der Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“, dessen an Ort und Stelle abgefaßte Berichte Herrn Stanley und Genossen nicht gefielen, hat auf die Angriffe des „Mouvement Géographique“ mit dem Zurufe geantwortet (Berlin, 13. August 1885): „— — das aber mögen die Herren in Brüssel sich merken, daß ein Staatsorganismus bloß mit ehrlicher Arbeit und nicht mit Verschweigungen und Täuschungen aufgebaut werden kann.“

Auch ich bin nicht dem Ideale eines Königs, nicht dem großgedachten Kongowerke entgegengetreten, sondern dem übermüthig gewordenen Manne, der mich herausgefordert hat, — als ob sein Wissen darum unermeßlich und unfehlbar sei, weil er über alle Maßen gerühmt wird, weil er eine große Anzahl Kilometer Weges zurückgelegt hat; und der gewissenlosen Reklame, welche der Welt glauben machen will, daß jetzt bereits erreicht sei oder in kürzester Zeit erreicht werden würde, was doch erst in Jahrzehnten und Generationen erreicht werden kann. Dieses unheilvolle Treiben ist auch in Deutschland nicht ohne Einfluß geblieben und hat das Urtheil verwirrt über die richtige Lösung der großen Aufgaben, die uns erwachsen sind, seitdem der Thatkraft unseres Volkes neue Ziele gewiesen worden sind. Möge man wenigstens

diesseits des Rheines prüfen, ehe man handelt, und mit ehrlichem Sinne seine Kräfte einsetzen. Unsere Stammverwandten aber jenseits des Kanales, deren Börsen offen sind wie ihre Herzen, wenn die Philanthropen und Sklavenbefreier, auch die unechten, ihnen nahen, mögen zurückblättern im Buche der Geschichte bis zu einem Blatte, darauf geschrieben steht:

„South-Sea Bubble."

Zweimal bin ich nun herausgefordert worden, und zweimal habe ich die Verleumdungen einer mächtigen Genossenschaft zurückgewiesen, meiner Gegner Kampfweise bloßgestellt. Das wenigstens ist bereits erwiesen, daß ich am Kongo selbst mein Leben eingesetzt habe, um meine Pflicht zu erfüllen; daß der Vorwurf der Infamie nicht mich trifft, daß meine Ansichten in Afrika nicht abwichen von meinem später in Europa gefällten Urtheile, aber der Association in viel schärferer Form offiziell mitgetheilt wurden. Ob dieses Urtheil überhaupt zuverlässig ist, das mögen die künftigen Aktionäre des Kongostaates erproben.

Jetzt richte man zwischen mir und Herrn Stanley nebst Partisanen: jener Genossenschaft, die, von dem Herausgeforderten vor die Thatsachen und die Wahrheit gestellt, kein anderes Mittel fand, sich zu helfen, als einen Mißbrauch von offiziellen Berichten durch Citate, welche aus dem Zusammenhang gerissen, oder in willkürliche Verbindung gebracht, oder endlich gar falsch wiedergegeben sind.

Nun ist's genug. Der Rest wird der Geschichte angehören.

Ich werde auf keinen Angriff mehr erwidern, wie immer er erfolgen möge.

Jena, den 6. Februar 1886.

Anhang.

Aus den Berichten unabhängiger Reisender.

In meiner ersten Broschüre habe ich Herrn Stanley zugerufen: „... noch viele Reisende werden Gelegenheit finden, Schritt für Schritt die Wahrhaftigkeit Ihrer sonstigen Angaben zu prüfen.“

So geschieht es von Tag zu Tag. Man folgt den Spuren der Association und die Wahrheit vom Kongoland dringt unaufhaltsam über's Meer.

Ich gebe hier Urtheile deutscher unabhängiger Forscher wieder: zunächst der Herren Lieutenant Kund und Dr. Wolff, welche mit den Herren Dr. Büttner und Lieutenant Tappenbeck im Auftrage der „Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland“ am Kongo thätig sind. Die Berichte dieser Herren finden sich abgedruckt in den offiziellen Mittheilungen der genannten Gesellschaft zu Berlin; Band IV, Heft 6, 1885.

Fruchtbarkeit und Hilfsquellen.

Herr Dr. Wolff. Seite 363:

> „Auf der Wasserscheide zwischen dem Quango und dem Meere verändert sich auch die Bodenbeschaffenheit, indem nämlich W. von ihr Lehmboden, O. von ihr Sandboden vorherrscht, Sandboden, der sich oft mit unserem märkischen Sande messen kann, Boden 6. 7. 8. Klasse.

Herr Lieutenant Kund. Seite 373 ff.: Süduser des Kongo zwischen Manyanga und Stanley-Pool.

> „Die langgestreckten Hügel sind mit Gras bedeckt, stellenweis sehr spärlich — —
>
> „— — An den Wasserläufen und in einigen Thalmulden ist Baumwuchs vorhanden. Trotzdem wir fast am Ende der Regenzeit sind, entbehrt die Landschaft jedes frischen Colorits. Ueberall schmutziges Graugrün oder Schwarzgrün — — —
>
> „Das ganze Bild ist öde und langweilig. Niemand, der etwa an diesen Punkt versetzt würde, ohne sich der Ortsveränderung bewußt zu sein, könnte auf den Gedanken kommen, sich in den Tropen zu befinden. Er würde zunächst an die reizlosesten Stellen der Marken denken, oder auch an die Hochflächen des Hundsrückes oder Westerwaldes.
>
> „Es ist nicht leicht, in diesem armen Lande für nahezu 100 Menschen, das ist mehr, als in den meisten Dörfern überhaupt wohnen, Nahrungsmittel an einem Fleck zu finden. Gestern und vorgestern, als wir nach den umliegenden Dörfern Taschentücher, Perlen und Zeuge

geschickt hatten, kamen erst in der Dunkelheit die Abgesandten zurück, nur mit einem Haufen Bananen, nicht genug für 30 Mann. . . . Das Land vor uns soll noch ärmer sein. Dazu wird Alles, was an Nahrungsmitteln zu finden ist, von der Association (Stanley's Expedition) . . . zu enormen Preisen aufgekauft. Wir haben also gerechtfertigte Nahrungssorgen."

Derselbe. Seite 379 ff. über seine Dampferfahrt in das Innere vom Stanley-Pool stromaufwärts bis zur Kassai- (Quango-) Mündung:

„Unser Dampfboot, der ‚Henry Reed',*) . . . ist 20 Meter lang, in der Mitte 3 Meter breit und 80 Centimeter tief. . . . Schlimme Felsen bedrohen hier stellenweise die Schifffahrt. Zwischen . . . begegnen uns einzelne Trupps von 4—5 Flußpferden. Sie lieben die Sandbänke mehr als unser Kapitän, der ihnen sorgfältig aus dem Wege zu gehen sucht. Doch kamen wir zweimal für kurze Zeit zum Festsitzen.**)

„Die Berge auf beiden Ufern zeigen langgestreckte Rücken, fast nie Kuppen. Oben sind Grasflächen von meist schmutziggelber Farbe. Die Hänge sind mit einer Art niedrigen Laubwaldes bestanden, gebildet aus schwach entwickelten Bäumen oder hohen Sträuchern. Das Vegetationsbild entbehrt aller Reize. Palmen sind sehr selten."

Weiterhin (einen Tag später):

„Die Vegetation ist unschön in Form und Farben. Dieses verkrüppelte Holz kann den Vergleich mit deutschem Laub- und Nadelwald, wie er die meisten Hänge unserer Gebirge bekleidet, nicht aushalten. — — —

„Von Menschenniederlassungen am Ufer keine Spur."

Nach einer weiteren Tagesfahrt im Dampfer:

„Von Ansiedelungen am Ufer kann ich nichts entdecken. Einsam wälzt sich der Strom durch ödes, menschenverlassenes Land."

Soviel über das Innere, jenseits Stanley-Pool.

Der Weltreisende, Herr Dr. H. Zoeller, Korrespondent der Kölnischen Zeitung: „Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste". 1886. Band IV., Seite 153, schreibt von Vivi und Umgegend:

„Der braune, allerdings etwas steinichte Lehmboden . . . würde an sich durchaus nicht unfruchtbar sein, wenn sich nicht eben die Zeit der unregelmäßigen schweren und kurzen Regengüsse auf drei Monate beschränkte und während der übrigen Zeit die Dürre allzugroß wäre. . . . Bleibt der Regen, wie es dieses Jahr der Fall war, einige Wochen länger aus, als die Eingeborenen bei der Bestellung ihrer Aecker angenommen haben, so ist die Aussaat verloren und die Aussicht auf irgend welche noch so kleine Ernte vernichtet. Alsdann folgt Darben und Hungersnoth."

Derselbe. Seite 156.

„Die oben erwähnte Straße nach Isangila ist übrigens nichts weiter als ein bergauf und bergab in endlosen Windungen, Steigungen und Senkungen sich dahin ziehender Gebirgspfad. Andere Verkehrswege sind bis nach Stanley-Pool nicht vorhanden; welche Mühe und welche Kosten der Versand jeder Kleinigkeit erfordert, kann man sich demnach unschwer vorstellen. Und doch müssen, da von den Eingeborenen außer einigen Hühnern, Ziegen 2c. nichts erstanden werden kann, alle die aus Europa bezogenen, zum Unterhalt für die weißen und schwarzen Bediensteten der Association bestimmten Lebensmittel

---

*) Unsere unabhängigen Forscher genießen Gastfreundschaft in den Missionsstationen, fahren mit den Missionsdampfern.

**) Nur 80 Centimeter Tiefgang für — den gewaltigen Kongo, die gerühmte Wasserstraße, den Mississippi Innerafrikas! — und gerathen dennoch auf den Grund!

auf dem Kopfe von Lastträgern zu den zwischen Vivi und Stanley-Pool gelegenen Stationen befördert werden. Es ist eine nicht sehr ermuthigende Thatsache, daß zwei Drittel der Arbeitskraft von 150 weißen und 800 schwarzen Angestellten bloß dazu verbraucht wird, um überhaupt und dazu in nicht sehr behaglicher Weise das Leben zu fristen. Ueberfluß kommt überhaupt nicht vor. Bisweilen hat man soviel, wie man bedarf, aber fast ebenso häufig ist Schmalhans Küchenmeister und bereitet Entbehrung, die man kaum merkt, weil man sich an sie gewöhnt hat, den Körper langsam aber sicher für die Einwirkungen des Fiebers vor."

Klimatisches.

Herr Dr. med. Wolff. Seite 365 der oben erwähnten „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland":

„Das Klima ist überall am Kongo bis Stanley-Pool hin sehr schlecht für Weiße, und wenn Jemand, der die Verhältnisse am Kongo genau kennen sollte, behauptet, daß das Klima gesund und die Leute, die am Kongo krank werden und sterben, meist selbst schuld an ihrem Tode wegen übermäßigen Genusses der Alkoholica seien, so muß derselbe seine ganz besonderen Gründe haben, dies der erstaunten Welt mitzutheilen. Denn es kann ihm nicht unbekannt sein, daß Missionare in gleich großer Anzahl krank werden und sterben wie Kaufleute und sonstige dort angestellte Leute, und von ersteren kann man wohl behaupten, daß sie mit ganz geringen Ausnahmen in Bezug auf Alkoholica sehr enthaltsam leben, hingegen sonst, soweit möglich, mit allem Komfort versehen sind. Daß von der Küste nach dem Pool zu das Klima stetig schlechter wird, mit geringen Ausnahmen, und der Procentsatz der Sterbefälle zunimmt, ist hier ein allgemein angenommener Erfahrungssatz — — —."

Herr Lieutenant Kund. Seite 372 ff.:

„Gestern Nachmittag sind Lieut. Tappenbeck und ich . . . hier*) eingetroffen und in der gewöhnlichen, außerordentlich freundlichen Weise von den Herren in der Mission empfangen worden. Einer derselben liegt krank am Fieber darnieder. Die Besorgniß um sein Leben war gestern sehr groß, . . . doch sind an diesem Orte in den letzten 6 Monaten 3 Missionare am Fieber gestorben.

„Ich erlaube mir noch einige thatsächliche Bemerkungen über das Klima am unteren Kongo. Stanley schreibt die hohe Sterblichkeit wesentlich unrichtiger Lebensweise zu, namentlich der Unmäßigkeit im Genuß von Alkoholica. Dies trifft aber nicht zu. In den Stationen der amerikanischen Baptisten-Mission, wo alle Missionare Teatotaller**) sind, und in denen der englischen Baptisten-Mission, wo es die meisten sind, ist die Sterblichkeit gerade so groß, wie in den Stationen der Association. Von den englischen Missionaren (10 an Zahl) starben in den letzten 6 Monaten 4; die amerikanischen hatten im letzten halben Jahre nur 1 Todten, jedoch vorher eine große Anzahl. Unter den Mitgliedern der Association beträgt die Sterblichkeit 25 Procent im Jahr. Die Todesfälle unter der doch geringen Anzahl von Weißen, die mir hier bekannt geworden sind, bilden schon eine hübsche Zahl.

„Es sind dies alles Leute im kräftigsten Mannesalter und von durchaus gesunder Konstitution, denen nach menschlicher Voraussicht in Europa noch eine lange Lebensdauer beschieden gewesen wäre.

---

*) Ngombi, Station der Baptisten-Mission, zwischen Manyanga und Stanley-Pool.

**) Leute, die gelobt haben, sich aller geistigen Getränke zu enthalten.

Die Missionen schicken nur Leute heraus, über die erprobte Aerzte das Urtheil abgegeben haben, daß sie den Gefahren des Klimas gewachsen seien.

„Es ist oft die Ansicht verbreitet, nur der Küstenstrich sei ungesund; das Innere, besonders die höher gelegenen Gegenden seien gesünder. Das trifft nicht zu. Die Küste ist am gesündesten, einmal durch den heilsamen Einfluß der Seebrise, das anerkannt beste Heilmittel für Fieberkranke, zum andern durch den weit größeren Comfort an Lebensmitteln, den die stetige Verbindung mit dem reichen Europa ermöglicht."

Vorgehen der Stanley'schen Expedition (Association).*)

Herr Lieutenant Kund. Seite 374 „Mittheilungen 2c.".

„Der Weg von Tunduva auf dem Südufer des Kongo nach Pool . . . hat außer der Kürze den Vortheil, daß es möglich ist, auf ihm jede beliebige Anzahl von Trägern zu bekommen. Er ist vollständig offen und sind die Leute an den Verkehr mit Weißen dort gewöhnt. Die Missionare, die ihn zuerst gegangen sind, fanden die Bevölkerung durchaus freundlich und entgegenkommend. Nachdem sie ihre Stationen gebaut hatten, kam die Association und erkannte, daß hier der nächste direkte Weg nach Pool führe, nicht auf dem Nordufer" (wo die Stanley-Straße angelegt war).

„Vortheile haben die Stationen der Association dem freien Verkehr bis jetzt nicht gebracht. Zunächst vertheuerte sie die Lebensmittel außerordentlich. Dann folgten Streitigkeiten mit den Eingeborenen, die die Missionen durchaus zu vermeiden verstanden hatten. Augenblicklich ist der Weg zwischen hier und Pool (5 Tagemärsche) durch Krieg zwischen der Association und den Eingeborenen gesperrt."

Derselbe. Seite 378.

„Ich behalte im Auge . . . den oberen Kongo zu erreichen, dort eine Station anzulegen, die für wissenschaftliche Beobachtungen, die die Association gänzlich vernachlässigt, so daß in dieser Beziehung der obere Kongo als unerforscht gelten kann, ein reiches Feld bieten würde."

„Von hier (Stanley-Pool) ist zu erwähnen, daß der in Sektionen herausgebrachte Associations-Dampfer ‚Stanley' jetzt nach und nach anlangt, nachdem er von Vivi aus 13 Monate unterwegs gewesen ist. Die Transportweise hat sich als höchst unpraktisch erwiesen und hat enorme Summen verschlungen."

Herr Dr. Zoeller: „Die deutschen Besitzungen 2c." Band IV, Seite 179:

„Als ich vor Antritt meiner afrikanischen Reise in Brüssel war, erzählte man mir dort, daß es am Kongo bereits eine Armee von 3000 Haussas gebe. Die Wahrheit ist, daß außer einigen sehr kostspieligen, aber inzwischen unbrauchbar gewordenen Kanonen und Mitrailleusen etwa 5000 Gewehre herausgesandt worden sind, von denen höchstens noch 800 übrig sein sollen. Desgleichen sind beinahe

---

*) Wer sich genauer über die Zustände und das Treiben in der Expedition unterrichten will, der lese die Broschüre: „Mittheilungen über Stanley's Expedition am Kongo. Rapport an Seine Majestät den König der Belgier", München 1885, in welcher Herr Boshart mit grimmem Humor die Vorgänge schildert. Ich citire Herrn Boshart's Aussprüche nur darum nicht, weil er Mitglied der Expedition war, demnach als parteiisch bezeichnet werden könnte. Man lese nach, was er Seite 20, 34 über den Stanley-Weg; Seite 67, 74 über Stanley's Charakter; Seite 67—69 über die Zustände im Sanatorium; Seite 9, 47, 51—53, 64—65 über Kriege gegen die Eingeborenen; Seite 47 über die Verwaltung; Seite 7, 8, 11, 72, 75 über die Association sagt 2c.

in ähnlicher Weise, wie Kinder am See-Ufer Gebäude aus Sand aufthürmen, Forts errichtet worden, die ein Jahr später schon nicht mehr existirten oder längst vergessen waren."

Handel. Eisenbahn.

Bezüglich des Elfenbeins genügt ein einziges Urtheil, das eines deutschen Elfenbein-Großhändlers zu Hamburg, Herrn Westendarp's. Es ist seinem Vortrage entnommen: „Der Elfenbeinreichthum Afrikas", gehalten während des Fünften deutschen Geographentages zu Hamburg, am 11. April 1885; abgedruckt (nebst einer Uebersichtskarte) in den betreffenden „Verhandlungen", Seite 82.

„— — Diese Aussichten erlauben aber, besonders in hoffnungsvollen Gründerjahren, recht verschiedene Auffassung, wie uns in letzter Zeit häufig wieder vorgeführt worden.

Es spricht z. B. ein so berühmter, hochverdienter Mann wie Stanley in seiner Manchester-Rede von 400 Tons Elfenbein pro Jahr allein aus dem Kongo-Becken, und gab noch kürzlich in Berlin an, daß 3000 Elephantenzähne am Kongo gelagert werden mußten, weil es an Käufern fehlte. Bei den 400 Tons ist entweder eine 0, oder das ‚pro Jahr' zu viel hinzugefügt, und für 3000 Zähne, etwa 19,000 Kilogramm Gewicht, finden sich bei mäßiger Forderung sicher Käufer genug, wenn nur in erreichbarer Nähe, zur Küste geschafft. — Angaben und Aussichten der Art, wie sie in Wort und Schrift von einem Stanley . . . uns vorgeführt worden, beeinflussen den nüchternen . . . Kaufmann nur wenig. Derselbe weiß, vielleicht aus unangenehmer Erfahrung, wie geduldig das Papier — will selbst erst prüfen, um dann . . . zu unternehmen."

Herr Dr. Zoeller. Band IV. Seite 177.

„Nachdem allerseits anerkannt werden mußte, daß der untere Kongo keinerlei andere dem Handel dienende Schätze darbiete, als auch schon vor Stanley's Ankunft von den bestehenden Kaufmannshäusern ausgenutzt worden sind, ist man dazu übergegangen, alles Heil von der zur Umgehung der Wasserfälle bestimmten Eisenbahn zu erwarten. Es ist klar, daß der Kongostaat nicht bloß von den Auflagen leben darf, die man dem schon vor Stanley's Ankunft am Kongo bestehenden Handel zumuthen könnte. Eine irgendwie nennenswerthe Vermehrung des Handels ist aber bisher nicht zu bemerken gewesen, und wenn man vom Bau der Eisenbahn spricht, so pflegen die Kaufleute ironisch zu lächeln, als ob ein günstiges Ergebniß gänzlich ausgeschlossen wäre. Die dem Bau der betreffenden Bahn entgegenstehenden Terrainschwierigkeiten scheinen sehr groß zu sein. Aber wie würde, selbst wenn sie sehr gering wären, eine solche Eisenbahn sich rentiren können? Was würde denn die Bahn überhaupt zu befördern haben? Alles im Inneren vorhandene Elfenbein würden ein paar Züge hinwegnehmen können, und daß Palmöl, Palmkerne und Nutzhölzer solche Transportkosten vertragen könnten, wird von den Kaufleuten mit äußerster Bestimmtheit bestritten. Nun sagen allerdings die Belgier, daß ja auch in Nordamerika manche uncivilisirte Gegenden erst durch den Bau von Eisenbahnen erschlossen worden seien. Aber was für den des Beackerers harrenden Weizenboden von Nordamerika gilt, paßt doch wohl kaum für Inner-Afrika, wohin europäische Ackerbauer niemals werden auswandern können."

Derselbe Seite 151;

„Anfangs folgt man einer engen Schlucht, dann geht es schon angesichts von Vivi über höher und immer höher werdende Bergrücken dahin.

Hier überraschen uns die Reste eines schmalspurigen Schienengeleises, dessen eiserne Schwellen und Schienen verrostet sind, dessen Unterbau zur Hälfte von den Regenwässern hinweggewaschen ist. Wozu in aller Welt, fragt man sich, dieser bergauf bergab führende Schienenweg, der augenscheinlich nicht benutzt wird, überhaupt niemals benutzt worden ist? Man braucht nicht gerade Ingenieur zu sein, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ein Schienenweg mit steilen Steigungen und Senkungen, falls nicht das Zahnrad unserer Bergbahn hinzu kommt, ein Unding und durchaus unbrauchbar ist. Daß ein Mann von der unzweifelhaft hohen Begabung Stanley's dies nicht erkannt haben sollte, ist kaum anzunehmen. Eine Erklärung des Räthsels findet man darin . . . daß auch wohl der kluge Amerikaner das Vorhandensein eines Schienenweges für das von ihm beliebte Anpreisungsverfahren auszunutzen gedachte."

Die Association und die Eingeborenen.

Herr Lieutenant Kund, Seite 374 „Mittheilungen ꝛc." im Anschluß an den oben Seite 28 citirten Passus über den Krieg der Association mit den Eingeborenen, schreibt:

„Ich habe nun heute zu dem eine Stunde von hier stattfindenden Markt, dem besuchtesten weit und breit in der ganzen Gegend, zu dem die Leute (Eingeborene) bis 8 Stunden Wegs herkommen, ein Detachement mit der deutschen Flagge geschickt, um im Lande so am schnellsten zu verbreiten, daß wir nichts mit Wula Mutadi (Stanley) zu thun haben; das beste Mittel, sie versöhnlich zu stimmen. Die Engländer gebrauchen ebenfalls die Vorsicht, unter ihrer eigenen Flagge zu marschiren, und sind noch nie angefochten worden.*)

Die hier angezogenen Berichte der deutschen Reisenden sind im April und Mai 1885 am Kongo verfaßt.

Aus der jüngsten Zeit stammt ein Bericht von der österreichischen Kongo-Expedition, die unter Führung von Herrn Prof. Dr. Lenz erst vor einem halben Jahre nach dem Kongo abgegangen ist. Herr C. B. Herrmann, ein Mitglied dieser Expedition, schildert in einem Aufsatz „Spaziergänge in Central-Afrika", welcher in der „Neuen Freien Presse" — Wien im Januar 1886, Nr. 7674/75 — abgedruckt ist, die Eindrücke, die er beim Verfolgen der Bahn des belgischen Unternehmens empfing. Bei der Beschreibung immer neuer Strecken Landes kehren unter anderen regelmäßig die folgenden wortgetreu citirten Bemerkungen wieder:

„Es ist wohl wahr, daß eine große Anzahl von Dörfern durch die Association verbrannt worden sind, aber der Negerstamm dieser Gegend ist zu conservativ, um sich allzuweit von dem heimathlichen Boden, auf welchem er nun vielleicht — Jahrhunderte gelebt — —."

Weiterhin, eine neue Gegend betreffend:

„Vier von der Association verbrannte Dörfer lagen am Wege."

Weiterhin:

„Rechts und links am Wege verbrannte Dörfer, die Schwarzen beim Anblicke des Weißen flüchtend."

Weiterhin:

„Auch war ich so abgespannt, daß ich nicht mehr um die Namen der zahlreichen verbrannten Dörfer fragte. Der Anblick war immer derselbe: Die Hütten bis auf den Grund niedergebrannt, wo eine Art Steinmauer aufgeführt, war dieselbe umgestoßen, die Bananen-, Papaya-

*) Die Flagge der Association zeigt einen goldenen Stern im blauen Felde, und soll ein Symbol des Friedens, der Glückseligkeit sein.

und Palmenbäume abgehackt, verdorrt im Boden, die Maniok- und Erbsengärten (Cajanus indicus) verwildert, voll wuchernden Unkrautes, und man sah, daß nach der Zerstörung keine Hand etwas geändert hatte."

Weiterhin:

„Die Träger, befragt, . . . antworteten, daß Weiße nicht dahin gehen dürften; Wula Mutadi — Stanley's Leute — hätten ihre früheren Hütten verbrannt, und jetzt tödteten sie jeden Weißen, der hinkäme."

Weiterhin:

„— — Da man mich für einen Sklavenhändler oder Strafboten Wula Mutadi hielt, begnügte ich mich damit, die Worte ‚Mundele mbote' (der Weiße ist gut) zu sagen, und grüßte mehrmals, worauf aus allen Kehlen ‚Mundele whe' (der Weiße ist schlecht) ertönte."

Weiterhin:

„Alle Dörfer, die hier erbaut waren, traf ich verbrannt."

Weiterhin:

„Alles wollten sie erzählen: von den 100 Peitschenhieben (mindestens), die sie nur zu häufig erhielten, bis zum sauren Kuanga, den sie essen mußten; bei jedem verbrannten Dorfe mußte ich hören, wie sich Alles ereignet, wer erschossen, aufgehenkt, verwundet, entflohen sei."

In gleichem Verlage ist erschienen:

Herr Stanley
und das
Kongo-Unternehmen.

Eine Entgegnung
von
Dr. Pechuël-Loesche.

Elegant broch. Preis 1 Mk. 60 Pf.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Leipzig.
Druck von Alexander Wiede.

